

Thesen zum Begriff der Gegenwart

von Stephan Siemens

Vorbemerkung

Die Thesen zur Gegenwart stellen eine Position von Stephan Siemens zur Diskussion, die nicht ohne Voraussetzungen ist. Im Gegenteil formuliert Stephan Siemens seine Position als ein "Linker". Stephan Siemens ist der Auffassung, dass ein Begriff der Gegenwart nur für die politische Handlungsfähigkeit der Linken erforderlich und deswegen nur von der Linken zu erwarten ist. Diese Position wird im Club Dialektik zur Diskussion gestellt. Das bedeutet nicht, dass die Beteiligten an der Diskussion Linke sind oder sein müssten. Ausdrücklich laden wir zur Auseinandersetzung über diese Voraussetzung ein. Es sind uns alle willkommen, die sich über die Gegenwart und ihren Inhalt Gedanken machen wollen. Aber um das zu tun, ist es sinnvoll, sich die auf eine formulierte Position positiv oder negativ zu beziehen.

Es gehört zu der von Stephan Siemens vertretenen Position zur Gegenwart, dass sie nur im Rahmen einer politisch linken - d. h. an der Befreiung der Individuen orientierten - Position zu begreifen ist. Das schließt für Stephan Siemens sowohl einen Anschluss an die politische Linke wie eine Selbstkritik innerhalb der Linken ein.

Wir freuen uns, wenn Sie unsere Texte lesen und nutzen. Wir möchten darauf hinweisen, dass diese Texte in ehrenamtlicher Arbeit erstellt und im Club Dialektik erarbeitet worden sind.

Sollten Sie sie in professionellem Zusammenhang nutzen wollen, setzen Sie sich bitte mit der jeweiligen Autorin und dem jeweiligen Autoren in Verbindung. Wir vermitteln gerne den Kontakt.

Sollte Ihnen der Text zusagen, wären wir Ihnen für eine kleine Spende dankbar (zwischen 1.- und 5.- pro Text scheint uns angemessen). Wenn Sie so freundlich wären, überweisen Sie bitte ihre Spende an:

Stephan Siemens (Club Dialektik) Postbank Dortmund (BLZ 440 100 46) KontoNr. 0 457 495 467

Mit diesen Spenden unterstützen Sie ausschließlich die gemeinnützige Arbeit des Club Dialektik. Sie können, wenn Sie das wünschen, eine Spendenquittung von uns erhalten, da Spenden für den Club Dialektik steuerlich absetzbar sind.

[Dieser Hinweis gilt nicht für alle diejenigen, die in und für unsere Veranstaltungen durch ihren Eintritt und ihre Spenden die Arbeit des Club Dialektik ohnehin unterstützen.]

Daher stellt sich die Menschheit immer nur Aufgaben, die sie lösen kann, denn genauer betrachtet wird sich stets finden, dass die Aufgabe nur entspringt, wo die materiellen Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden oder wenigstens im Prozess ihres Werdens begriffen sind.

Karl Marx, Kritik der politischen Ökonomie, Vorwort

These 1

Soll die gegenwärtige Entwicklung zur Befreiung der Individuen führen, muss sie begriffen werden. Das Begreifen der Gegenwart ist die Aufgabe der Linken.

Die Linke steht gegenwärtig vor einer prinzipiell anderen Aufgabe als die anderen politischen Kräfte. Für reaktionäre, konservative, liberale oder sozialdemokratisch reformistische Kräfte reicht es aus, sich in den Funktionsmechanismen der sich unbewusst herausbildenden neuen Formen der Gesellschaft so ungefähr auszukennen. Sie müssen lediglich in beschränktem Umfang wissen, wie es wirkt, was sie tun, um politisch handlungsfähig zu sein. Denn diese politischen Kräfte konzentrieren sich auf eine Art „Krisenmanagement“. Für sie ist die Herausbildung des Neuen, das Sichtbarwerden einer neuen Gesellschaft, nur als Krise der alten Gesellschaft zu erfassen. Nichts zeigt die Notwendigkeit des Untergangs der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung schlagender, als die Unlösbarkeit zahlreicher Menschheitsprobleme. Die kapitalistische Herrschaftsordnung ist eine Bedrohung für die Existenz der Menschheit. Das „Krisenmanagement“ der herrschenden politischen Kräfte beschränkt sich jedoch darauf, die Krisenfolgen mit großem Getöse von einem Schauplatz zum nächsten zu schaufeln. Dieses Verhalten ist nur Ausdruck und Begleitmusik der Notwendigkeit einer prinzipiell neuen Gesellschaftsordnung. [\[1\]](#)

Dagegen hat die Linke die Aufgabe, die Gegenwart zu begreifen. Ihr kann es nicht allein darum gehen, Funktionsmechanismen zu nutzen, die sie nicht wirklich versteht. Die Linke muss verstehen, was passiert, und zu begreifen lernen, was sie tut. Anders formuliert: Sie muss in der Krise des alten Systems die Entstehungsbedingungen der neuen Gesellschaftsordnung finden, erfassen und praktisch befördern und durchsetzen.

Das kann durch empirische Studien nicht geleistet werden. Denn erstens ist empirisch das Neue erst fassbar, wenn es sich durchgesetzt hat, wenn es zum „Fakt“ geworden ist. Empirische Studien haben deshalb notwendig den Charakter, sich auf Vergangenes zu orientieren. Sie kommen notwendig zu spät. (Extrapolierte Tendenzen sind selbst Gegenstand entweder des Ausnutzens solcher Tendenzen, oder ihrer Veränderung.) In empirischen Studien werden zweitens die Menschen und ihr Verhalten zum Objekt von wissenschaftlichen Betrachtungen gemacht. Im Regelfall findet eine Kritik dieses „Zum Objekt Machen“ nicht mehr statt. Die subjektive Seite, das eigentliche Handeln der Menschen, erscheint in der Form des Denkens und Kategorisierens der empirischen Forscherinnen und Forscher, so dass das Entstehen des Neuen als ein bloß objektiver Prozess erscheint, in dem „sich“ verändert, wie die Menschen sich verhalten. (Es ergibt sich aus diesem Gesichtspunkt strukturell eine

Vergleichbarkeit dieser von Marx und Engels so genannten „abstrakten Empirie“ und einer Position, nach der die Menschen Objekt politischer und wirtschaftlicher „Führung“ seien, die aber nicht etwa zur bewussten Aktivität der Menschen beitragen und führen soll, sondern die Menschen in der – angeblich notwendigen – Objektstellung belässt oder sie lähmt.) Überdies werden drittens empirische Studien mit den hergebrachten Gedankenformen erarbeitet. Den Formen einer neuen Gesellschaft entsprechen aber auch neue Gedankenformen, in denen sie allein adäquat erfasst werden können. Empirische Studien enthalten keine Kritik der Formen, in denen bei der Erstellung der Studien gedacht wird. Die Kritik des eigenen Denkens ist jedoch eine entscheidende Bedingung dafür, die Entstehung der neuen Gesellschaft in der Krise der alten zu erkennen und zu erfassen. (Wer in einer Veränderung begriffen ist, verändert auch sein Denken über diese Veränderung. Nur die Kritik des eigenen Denkens macht es möglich, von der bloßen Veränderung des Denkens zu einer bewussten Tat des Sich-Veränderns überzugehen.)

Wenn es aber empirisch nicht möglich ist, die Entwicklungsprinzipien der neuen Gesellschaft zu erfassen, wieso soll es möglich sein, sie theoretisch zu denken? Weil die Menschen die neue Gesellschaft schon jetzt – wenn auch ihnen selbst unbewusst – produzieren. Die neue Gesellschaft ist nicht einfach da; sie wird von den Menschen praktisch (und das heißt subjektiv, wenn auch nicht bewusst) hervorgebracht, produziert. Den Formen, in denen die Menschen die neue Gesellschaft praktisch unbewusst hervorbringen, entsprechen neue unbewusste Denkformen. Das philosophische theoretische Denken geht darauf, diese Denkformen bewusst zu machen. Eine Kritik der Denkformen, die auf das Bewusst machen unbewusster Denkformen abzielt, eröffnet zugleich den Zugang zu den Formen der gesellschaftlichen Praxis, deren Abbild sie sind, und ihren Resultaten, mithin der produzierten Formen der neuen Gesellschaft. Um das Entstehen der Zukunft in der Gegenwart zu erfassen, bedarf es eines theoretischen Denkens, das in der Kritik an den bestehenden Denkformen das neue Entwicklungsprinzip der Gesellschaft freilegt, versteht und formuliert. Das kann nur in Gedanken geschehen. Denn das neue Entwicklungsprinzip ist zwar ein materielles, aber es ist nicht sinnlich wahrnehmbar, sondern allein theoretisch einsehbar, wenn man so will, intelligibel.

Diese Einsicht hervorzubringen ist die Aufgabe der Linken, weil die bürgerlichen Kräfte in diesem neuen Entwicklungsprinzip nur ihren eigenen Untergang sehen, den sie nicht verstehen können. Es ist nicht zu erwarten, dass Vertreter politischer Kräfte ein vernünftiges Prinzip am Werk sehen und erkennen, wo es sich um den Untergang der politischen Kraft handelt, die sie vertreten. Die Entwicklung begreifen heißt aber nichts anderes, als ein vernünftiges Prinzip am Werke erkennen, ein Prinzip also, das zu verstehen ist, dem ein Sinn abzugewinnen ist. Aller wichtigen Einsichten anderer politischer Kräfte zum Trotz: Allein von der Linken ist ein Begriff der Gegenwart zu erwarten. Denn linke Politik erfordert einen Begriff der Gegenwart, um handlungsfähig zu sein. Das brauchen die anderen politischen Kräfte nicht.

Der Begriff der Gegenwart verhält sich nicht gleichgültig zur Gegenwart selbst, sondern enthält den Gedanken des Übergangs in eine neue Gesellschaftsordnung. Wer diesen Begriff nicht hat, der wird nur Objekt, nur Ausdruck dieses Übergangs sein können. Ihm erscheint die Entstehung der neuen Gesellschaft nicht als ein bewusstes Tun der Menschen. Ohne den Begriff der neuen Gesellschaft wird der Übergang von den Menschen nur erlitten. Nur wenn die Linke begreift, was geschieht, kann die neue Gesellschaft das bewusste Werk der Menschen selber werden. Nur dann und nur so ist dieser Übergang als ein Prozess der Befreiung der menschlichen Individuen denkbar und möglich. Die Kernidee der Linken ist: Das Überleben der Menschheit kann nur gesichert werden durch die Befreiung der

menschlichen Individuen, eine Befreiung, die notwendig ihre eigene Tat sein muss. Wer diese These nicht teilt, unterschätzt die Aufgabe der Linken. Was sich gegenwärtig zeigt, ist die Notwendigkeit der Befreiung der menschlichen Individuen, bei Strafe des Untergangs der Menschheit.

1. ↑ Man könnte denken, dass der Kapitalismus schon seit langem in der Krise ist. Ein spezifischer Gegenwartsbezug scheint daher weder für die Krise des Kapitalismus zu bestehen, noch für die Notwendigkeit der Linken, diese Krise zu begreifen. In der Tat ist in der traditionellen marxistischen Theorie von einer "allgemeinen Krise des Kapitalismus" die Rede, die sich seit Anfang des 20. Jahrhunderts in wechselnden Problemstellungen darstellt. Und man kann selbstverständlich auch die jetzige Krise als eine solche Darstellungsform der "allgemeinen Krise des Kapitalismus" auffassen. Die hier vertretene These unterscheidet sich in zwei Hinsichten von einer solchen Auffassung. Erstens ist das Besondere des gegenwärtigen Verhältnisses der Linken zur Krise, dass sie diese Krise nicht begreift, weil sie eine Krise der Linken einzubegreifen scheint, die so weit geht, dass die Existenz gefährdet oder obsolet zu werden droht. Zweitens erlaubt dies den anderen politischen Kräften ein spezifisches Manöver, das anderenfalls nicht möglich wäre: Es wird nämlich die Allgemeinheit der Krise als ein Legitimation einer bestimmten Herrschaftsweise angeführt. Weil die Krise ohnehin unbegriffen ist, ist es auch egal, wer die Herrschaft innehat. Dann ist eine bürgerlich liberale parlamentarisch organisierte Diktatur der ökonomischen Interessen doch relativ angenehm. Sie löst zwar nicht die Probleme, sondern verschärft sie; aber lösen kann man sie - so scheint es - ohnehin nicht, und dann geht es um pragmatisches Wursteln. Und da lohnt sich kein politischer Kampf, keine politische Kraftanstrengung. Ob da eine Merkel oder ein Schröder regiert, das ist dann auch schon egal. Die Unbegriffenheit und scheinbare Unlösbarkeit der Krise wird selbst zu einem Argument der Legitimation der Herrschaft derjenigen, die diese Krise wesentlich zu verantworten haben. Das Argument der Vertreter des Kapitals, dass sie die Krise nicht verursachen, weil sie die Produktionsbeziehungen nicht beherrschen, sticht nicht. Die Vertreter des Kapitals vertreten die Kraft, die von der Unbeherrschtheit der Produktionsbeziehungen profitiert und zu deren Existenzbedingungen diese Unbeherrschtheit gehört. Sie widersetzen sich daher jedem Versuch, die Produktionsbeziehungen zu beherrschen, mit aller Entschiedenheit und - wenn es ernst - in aller Regel mit Gewalt, ihren schleimigen Beteuerungen der Gewaltfreiheit zum Trotz. Daher stehen die Vertreter des Kapitals in einem anderen Verhältnis zur Unbeherrschtheit der Produktionsbeziehungen als alle anderen Menschen, und tragen die Verantwortung dafür, dass der Versuch der Beherrschung gar nicht erst unternommen wird - und wo er unternommen wird, da bekämpfen sie ihn bis aufs Messer.

These 2

Die unmittelbaren Produzenten bringen unbewusst einen prinzipiell neuen Schritt in der Entwicklung der Produktivkräfte hervor.

Die gegenwärtigen Veränderungen haben sich schon lange angekündigt, wurden aber wegen der politisch unangenehm erscheinenden Konsequenzen von vielen Linken, darunter dem Verfasser dieser Thesen, übersehen, von anderen in ihrer Bedeutung verkannt. Ein wichtiger Einschnitt in der Entwicklung der heutigen Veränderungen waren die späten 60er Jahre.

Damals veröffentlichte der „Club of Rome“ seine ersten Studien, in denen auf die Begrenztheit der natürlichen Ressourcen und die Gefahr des ökologischen Kollapses hingewiesen wurde. Auch wenn sich vieles getan hat: Die Lage ist seither insgesamt eher ernster geworden. An der prinzipiellen Bedrohung hat sich nichts geändert. Im Gegenteil: Es hat sich gezeigt, dass das kapitalistische System ohne außerparlamentarische politische Bewegungen auch im Einzelfall nur bedingt in der Lage ist, auf die globalen Probleme zu reagieren. Es beseitigt diese Probleme nicht, es bringt sie hervor. Außerparlamentarische Bewegungen konnten einzelne ökologische Maßnahmen durchsetzen. Die erforderliche prinzipielle Veränderung der Politik und der Produktionsweise ist in der kapitalistischen Form der Produktion nicht in Sicht. Bei den Auseinandersetzungen um ökologische Fragen sind jedoch politische Kräfte sichtbar geworden, die sich dieser Probleme annehmen und wichtige Schritte durchsetzen.

Während das bewusste Handeln auf der globalen Ebene nach wie vor sehr schwierig und wenig aussichtsreich erscheint, gilt das in keiner Weise für die Formen des Handelns, die ohne Bewusstheit ihrer Folgen auskommen. Das gilt insbesondere für den so genannten „freien Markt“ und die Unternehmen. Mit den Namen „Silicon Valley“ und Bill Gates verbinden sich Veränderungen, die ähnlich einschneidend sind wie die eben erwähnten globalen Veränderungen, obwohl sie zunächst nur das Innere von Unternehmen zu betreffen scheinen. Die Organisation der Arbeit hat sich grundlegend gewandelt: Vom drögen Chef, der Anweisungen gibt, zum smarten Investor, der sagt: „Macht was ihr wollt, aber seid profitabel.“ Diese Veränderung hat eine enorme Gewinndynamik eröffnet, die noch nicht ausgeschöpft ist. Die Veränderung durchdringt mehr und mehr vollständig die Produktion, sowohl was wir produzieren als auch wie wir produzieren. Diese Veränderung ist mit einer Kraftentwicklung verbunden, die es den heute produzierenden Individuen erlaubt, aber auch abfordert, sich unmittelbar in ihrer Arbeit auf den Weltmarkt zu beziehen. Das setzt eine andere Form der Produktion voraus, die sich in neuen Formen der Arbeitsorganisation darstellt.

Noch sichtbarer sind die Veränderungen der gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse. Die Frauenbewegung hat die Jahrtausende alte Vorherrschaft der Männer mit Erfolg mehr und mehr in Frage gestellt. Immer mehr Frauen arbeiten und verschaffen sich dadurch selbständige Anerkennung und Einkommen. Die Einbeziehung der Frauen in die gesellschaftliche Produktion hat die Geschlechterbeziehungen nachhaltig verändert. Sie stellt einerseits die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern in der Reproduktionsarbeit in Frage. Nach wie vor beteiligen sich die Männer nicht in einem Maße an der Reproduktionsarbeit, wie eine partnerschaftliche Beziehung dies voraussetzt. Zugleich machen die politischen Eliten in den entwickelten westlichen Gesellschaften mehr und mehr Druck, um Frauen dazu zu bewegen, in ihrer Lebensplanung der Geburt eigener Kinder einen Platz einzuräumen. Es wird schwieriger, Frauen davon zu überzeugen. Denn zu groß und zu sichtbar ist die Gefahr, dass Frauen unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen unter ihre Mutterschaft subsumiert werden. Gegen eine solche Subsumtion unter die Mutterschaft wehren sich die meisten Frauen. Viele ziehen daraus die Konsequenz, in ihrer Lebensplanung auf Kinder zu verzichten. So erscheint in den fortgeschrittensten Gesellschaften die Fortpflanzung der Menschheit als ein Problem.

Die internationale Studentenbewegung von 1968 hat begonnen, mit der Form der Herrschaft durch äußere Autorität aufzuräumen. Damit hat sie sich weitgehend durchgesetzt, auch wenn die Beseitigung von Herrschaft überhaupt keineswegs gelungen ist. Die Kritik der Produktionsformen, die die Menschen zu bloßen Anhängseln der Maschinen degradieren, hat

ebenso wie die Kritik einer Herrschaft, die Menschen zu Befehlsempfängern reduziert, durchgreifend gewirkt. In der Studentenbewegung ist erstmals politisch zum Ausdruck gekommen, was sich nach der Seite der Produktion in „Silicon Valley“ entwickelte: Ein prinzipiell neuer Schritt der Produktivkraftentwicklung.

Dieser neue Schritt der Produktivkraftentwicklung erscheint in der globalen Betrachtungsweise als die so genannte „Globalisierung“, in der Betrachtungsweise der gesellschaftlichen Unternehmen in den neuen Formen der Organisation der Arbeit, in der Betrachtungsweise der individuellen Produzentinnen und Produzenten als eine neue Form des Verhältnisses ihrer Individualität zu ihrer Arbeit. Der Begriff der Produktion überhaupt bezeichnet die sich verändernde Einheit einerseits des Tun der einzelnen unmittelbaren Produzentinnen und Produzenten, die sich unmittelbar mit den Naturgegenständen oder Vorprodukten und deren Verarbeitung im Einzelnen auseinandersetzen, andererseits der gesamtgesellschaftlichen Aneignung der Natur, der es die Mittel der Existenz der Menschheit abzugewinnen gilt. Der Begriff der Produktion verknüpft diese beiden Betrachtungsweisen, die auf das Ganze gesehen dasselbe unter zwei verschiedenen Aspekten betrachtet zum Gegenstand haben.^[1] Die Produktion entwickelt sich aufgrund der Reflexivität des Produzierens, und diese Entwicklung ist bestimmt durch die Entwicklung der Produktivkräfte. Bestimmte Produktivkräfte bedingen ein bestimmtes Verhältnis der unmittelbaren Produzentinnen und Produzenten zu der gesamtgesellschaftlichen Aneignung der Natur. Unter kapitalistischen Verhältnissen arbeiten die unmittelbaren Produzentinnen und Produzenten in kapitalistischen Unternehmen, deren durch die Form der Produktion gegebener Zweck der maximale Profit ist. Sie arbeiten in Unternehmen, das heißt der ökonomischen Form nach privat, der Sache nach aber gesellschaftlich.^[2] Wie sind die unmittelbaren Produzenten dem Zweck ihres Unternehmens untergeordnet, d. h. „subsumiert“? Bis in die siebziger Jahre waren sie im Durchschnitt durch die Maschinerie dem Unternehmenszweck subsumiert. Man unterscheidet die „formelle“ Subsumtion durch das Lohnarbeitsverhältnis überhaupt, von der „reellen Subsumtion“ durch die wirkliche Unterordnung der Arbeitskräfte unter den kapitalistischen Zweck des Unternehmens, die bis vor wenigen Jahrzehnten durch die Maschinen, die Organisation der Arbeit in den Unternehmen und durch die Anweisung, Kontrolle und Sanktion seitens der Unternehmensführung gewährleistet wird. Die produzierenden Menschen waren Anhängsel der Maschinen, durch die ihnen mitgeteilt wurde, was, wie viel und wie schnell sie zu tun haben. Dahinter stand ein System von Befehl und Gehorsam, Kontrolle und Sanktion. Dieses System hat sich – aus vielen Gründen – als Bremse der Gewinnentwicklung der kapitalistischen Unternehmen erwiesen. Eine andere Form der Subsumtion der Beschäftigten unter die kapitalistische Produktion tritt an ihre Stelle. Diese andere Form lässt sich am ehesten als „profitorientierte Kooperation“ bezeichnen. Kapitalistische Unternehmen sind als solche eine Form profitorientierter Kooperation. Das besondere der Gegenwart ist nicht, dass es überhaupt profitorientierte Kooperation gibt, sondern dass sie unmittelbar zur reellen Subsumtion der Produzenten unter den Unternehmenszweck genutzt wird.

Die Individuen sind in einer Gesellschaft mit kapitalistischer Produktionsweise als Arbeitskräfte auf dem Arbeitsmarkt nicht nur von den Mitteln zu leben und zu produzieren getrennt; sie sind auch vereinzelt, d.h. sie sind getrennt voneinander. Damit sie kooperieren können, bedarf es eines - individuellen oder als Verein auftretenden - Kapitalisten bzw. eines kapitalistischen Unternehmens, das ihre vereinzelt Arbeitskraft kauft und die Arbeitskräfte in der Arbeit in Verbindung bringt. Das Zusammenwirken der Beschäftigten eines Unternehmens erscheint daher, obwohl es das Tun der Beschäftigten selbst ist, als ein Werk des Kapitals bzw. der Vertreter des Kapitals im Unternehmen. Daher nimmt unter diesen Bedingungen die Kooperation der Beschäftigten in einem kapitalistischen Unternehmen "von

selbst" die Gestalt einer profitorientierten Kooperation an. Diese Form der Kooperation der Beschäftigten im Unternehmen wird mehr und mehr genutzt, um die unmittelbaren Produzentinnen und Produzenten dem kapitalistischen Unternehmenszweck zu subsumieren. Die Beschäftigten werden in Teams, teilautonomen Unternehmenseinheiten, Profitcenters etc. dazu verpflichtet, selbst nachzuweisen, dass sie profitabel sind und wie viel Profit sie abwerfen. Zum Beispiel werden sie nicht nur nach ihrer eigenen Zielerfüllung bezahlt, sondern zugleich für die Zielerfüllung der Kolleginnen und Kollegen. Dadurch haben sie ein Interesse daran, sich gegenseitig unter Druck zu setzen, möglichst profitabel zu sein. Den Beschäftigten wachsen – z. B. auf diese Weise – gemeinsam Funktionen zu, die bisher der Unternehmer oder die Unternehmerin übernommen haben: Sie müssen sich selbst einzeln und gemeinsam vor dem Unternehmen für den Profit (und das Profitwachstum) verantworten, den sie zu erzielen in der Lage waren, bzw. sind. Ihre Kooperation wird dabei zugleich von der Unternehmensleitung zur "indirekten Steuerung" genutzt: Die Rahmenbedingungen ihres Tuns werden so modifiziert, dass die Beschäftigten von selbst darauf möglichst produktiv, d. h. möglichst profitabel reagieren. So werden die Individuen in der gegenwärtigen Entwicklung durch ihre eigene profitorientierte Kooperation unter den Unternehmenszweck subsumiert.

Dass dies möglich ist, setzt einen bestimmten Schritt der Entwicklung der Produktivkraft voraus: Die Beschäftigten müssen sich selbst mehr und mehr mit der Gesellschaftlichkeit ihrer Arbeit in ihrer Arbeitstätigkeit auseinandersetzen, was ihnen bisher durch die Unternehmensleitung abgenommen wurde. Der gesellschaftliche Sinn ihrer Arbeit, der in der kapitalistischen Produktionsweise im Profit gemessen wird und zum Ausdruck kommt, ist Gegenstand der Arbeit der Beschäftigten im Unternehmen. Dass die Auseinandersetzung mit der eigenen Arbeit auf ihre Profitabilität reduziert wird, schränkt die Wirkung des Schritts der Produktivkraftentwicklung auf eine mit der kapitalistischen Produktionsweise verträgliche Nutzung ein. Aber die kapitalistische Beschränkung ändert nichts am Inhalt der zugrunde liegenden Entfaltung der Produktivkraft. Der wesentliche Inhalt der Produktivkraftentwicklung heute ist: Die Gesellschaftlichkeit der eigenen Arbeitstätigkeit ist Gegenstand der Lohnarbeit und unmittelbar der Tätigkeit der Lohnarbeitenden geworden. Diese Veränderung drückt sich auch aus in der Unterordnung der Beschäftigten unter den kapitalistischen Unternehmenszweck durch die profitorientierte Kooperation. Sie lässt sich aber nicht darauf einschränken. Denn sie enthält eine der Bedingungen der Befreiung der Menschen in der Produktion. Marx hat in den „Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie“ die Produktion von Waren mit der Produktion verglichen, in der die Arbeit der Individuen von vornherein als gesellschaftlich-allgemeine Arbeit gesetzt ist. (MEW 42, S. 104): „Im ersteren Fall, der von der selbständigen Produktion der einzelnen ausgeht – so sehr diese selbständigen Produktionen durch ihre Beziehung zueinander sich post festum bestimmen, modifizieren –, findet die Vermittlung statt durch den Austausch, den Tauschwert, das Geld, die alle Ausdrücke eines und desselben Verhältnisses sind. Im zweiten Falle ist die Voraussetzung selbst vermittelt; d. h. eine gemeinschaftliche Produktion, die Gemeinschaftlichkeit als Grundlage der Produktion ist vorausgesetzt. Die Arbeit des Einzelnen ist von vornherein als gesellschaftliche Arbeit gesetzt. Welches daher immer die besondere materielle Gestalt des Produkts sei, das er schafft oder schaffen hilft, was er mit seiner Arbeit gekauft hat, ist nicht sein bestimmtes besonderes Produkt, sondern ein bestimmter Anteil der gemeinschaftlichen Produktion. Er hat darum auch kein besonderes Produkt auszutauschen. Sein Produkt ist kein Tauschwert. Das Produkt hat nicht erst in eine besondere Form umgesetzt zu werden, um einen allgemeinen Charakter für den einzelnen zu erhalten. Statt einer Teilung der Arbeit, die in dem Austausch der Produkte notwendig sich erzeugt, fände eine Organisierung der Arbeit statt, die den Anteil des Einzelnen an der

gesellschaftlichen Konsumtion zur Folge hat. In dem ersten Fall wird der gesellschaftliche Charakter der Produktion erst durch die Erhebung der Produkte zu Tauschwerten und den Tausch dieser Tauschwerte post festum gesetzt. Im zweiten Fall ist der gesellschaftliche Charakter der Produktion vorausgesetzt, und die Teilnahme an der Produktenwelt, an der Konsumtion, ist nicht durch den Austausch voneinander unabhängiger Arbeiten oder Arbeitsprodukte vermittelt. Er ist vermittelt durch die gesellschaftlichen Produktionsbedingungen, innerhalb deren das Individuum tätig ist.“

Die neuen Formen der Organisation der Arbeit sind Formen, die in großen Unternehmen, d. h. in gesellschaftlicher Produktion umgesetzt werden. Die unter diesen Formen der Organisation produzierenden Individuen sind an sich gesellschaftlich produzierende Individuen. Der gesellschaftliche Charakter ihrer Arbeitstätigkeit kommt der ökonomischen Form nach darin zum Ausdruck, dass sie Lohnarbeit für ein kapitalistisches Unternehmen leisten, oder anders formuliert, dass sie Mehrwert und Profit produzieren. Indem sie aber – individuell und gemeinsam – für den Profit verantwortlich sind, müssen sie sich selbst mit dem gesellschaftlichen Charakter ihrer Arbeitstätigkeit, wie er in der kapitalistischen Produktionsweise erscheint, auseinandersetzen und ihm auch auf dem „Markt“ Anerkennung zu verschaffen lernen. Sie lernen daher, nicht nur an sich, sondern auch für sich gesellschaftlich zu produzieren.

Die Gesellschaftlichkeit der Arbeit ist nicht vorausgesetzt, wie das in der geplanten Produktion von Marx gefordert wird. Sie wird der Form nach bloß post festum anerkannt. Aber dem Inhalt nach wird sie selbst zu einem inhaltlichen Moment und Bestandteil der Lohnarbeit. Lohnarbeit ist gesellschaftliche Arbeit; und die Auseinandersetzung um die gesellschaftliche Anerkennung der Produkte der Lohnarbeit, mit andern Worten, der Gesellschaftlichkeit dieser Arbeitstätigkeit wird ein Bestandteil des Gegenstandes der Lohnarbeit selbst, d.h. der gesellschaftlichen Produktion der Beschäftigten. Es ist eine der Aufgaben der gesellschaftlichen Arbeitstätigkeit der Lohnarbeiter, den gesellschaftlich-allgemeinen Charakter ihrer Arbeitstätigkeit selbst zu setzen und auf dem Markt durchzusetzen, d. h. zu sichern. Die Beschäftigten produzieren also – noch in kapitalistischen Formen der Produktion befangen – die Voraussetzung der gemeinschaftlichen Produktion, von der Marx spricht. Die neuen Formen der Organisation der Arbeit sind also die Formen, in denen das unmittelbar produzierende Individuum – wenn auch noch unter den Bedingungen der Privatproduktion – seine Arbeit selbst mit der gesellschaftlichen Gesamtarbeit zu vermitteln lernen muss. Die arbeitenden Individuen bearbeiten zugleich den Zusammenhang, in dem sie arbeiten müssen. Sie produzieren oder setzen die Form der Kooperation, und sogar – mit zunehmender Wirkung der neuen Formen der Arbeitsorganisation und also mit der Zeit – die produktivste Form der Produktion. Wenn man kräftige Vergleiche liebt, so kann man sagen: Wenn der Kapitalismus im Proletariat seinen Totengräber selbst hervorbringt, so drückt er ihm mit den neuen Formen der Organisation der Arbeit die Schaufel in die Hand.

Die Beschäftigten nehmen in ihrer Arbeit Unternehmerfunktionen wahr, aber nicht aus freien Stücken. Die kapitalistischen Unternehmensleitungen zwingen sie aus Profitgründen dazu, ihre Arbeit selbst als gesellschaftliche Arbeit geltend zu machen, sie als gesellschaftliche Arbeit zu setzen. Weil die Beschäftigten das nicht aus freien Stücken lernen, deswegen begreifen sie nicht, was sie tun. Die Beschäftigten lösen selbst – wenn auch noch in der Form der privaten Produktion befangen – das Problem der Beziehung der individuellen Arbeitstätigkeit auf die Gesamtarbeit der Gesellschaft, oder besser gesagt, sie erwerben sich die Fähigkeiten, das Problem, das die geplante Produktion aufwirft, selbst zu lösen. Die Beschäftigten sind – im Gegensatz zu den kapitalistischen Unternehmen, für die sie arbeiten – auf einen Markt nicht angewiesen. Denn sie produzieren bereits gesellschaftlich. Für sie wird

der Markt mehr und mehr zu einer Schule der bewussten Vergesellschaftung ihrer eigenen Arbeitstätigkeit, die sie solange brauchen, bis die Voraussetzung gemeinschaftlicher Produktion selbst produziert und also gesetzt ist, bis sie mithin die gesellschaftliche Produktion selbst in die Hand nehmen. Die Beschäftigten produzieren – oder setzen – die Voraussetzung, die Marx als der gemeinschaftlichen Produktion vorausgesetzt erkennt, nämlich den vorausgesetzten gesellschaftlichen Charakter der eigenen Produktionstätigkeit als das eigene unmittelbare Resultat ihrer Arbeitstätigkeit. Aber sie begreifen es nicht. Das ist die Aufgabe der Linken: Das Begreifen dieser Entwicklung und der Perspektiven, die sich aus dieser Entwicklung ergeben. Diese Thesen sollen einen Anstoß dazu geben, und vielleicht sogar einen ersten Beitrag dazu leisten.

These 3

Dieser Schritt der Entwicklung der Produktivkraft drückt sich unmittelbar als Individualisierung aus.

Dass die Beschäftigten durch den Nachweis ihrer Profitabilität gezwungen sind sich mit der Gesellschaftlichkeit ihrer eigenen Arbeitstätigkeit auseinandersetzen, ist der wesentliche Inhalt des gegenwärtigen Schritts der Entwicklung der Produktivkraft. Ihre eigene Tätigkeit ist zugleich ein Moment der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, eine Funktion der Gesellschaft, und damit müssen sich die unmittelbar tätigen Individuen in der Produktion auseinandersetzen, wenn auch zunächst nur unter dem Gesichtspunkt der Profitabilität. Sie können sich daher nicht mehr als bloße Vertreterinnen und Vertreter einer gesellschaftlichen Funktion, einer „Kompetenz“, darstellen, wie das bis in die siebziger Jahre hinein möglich war. Sie müssen vielmehr lernen sowohl den gesellschaftlichen Charakter ihrer Funktion wie die Bedeutung ihrer Funktion für das eigene Leben im Verhältnis teils zu anderen Funktionen, teils zu anderen Individuen konkret zu bestimmen. Dass die Auseinandersetzung mit der eigenen Funktion und deren Sinn eine Sache der Individuen bei der Arbeit ist, ist neu. Bisher fand diese Auseinandersetzung außerhalb der Arbeit statt in Organisationen, denen sich die Individuen in ihrer Freizeit anschlossen, meist sogenannter „Sinn vermittelnder“ Organisationen (Kirche, Parteien, Vereine etc.).

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Funktion und der eigenen Arbeit ist jetzt eine Anforderung des Unternehmens an die Lohnarbeiterinnen und Lohnarbeiter. Diese Anforderung ist etwas, was jeder Lohnarbeiter und jede Lohnarbeiterin selbst machen muss. Insofern scheint damit jedes Individuum mit sich alleine zu sein. Die Individuen verbitten sich jede Einmischung in ihr Verhältnis zu ihrer eigenen Tätigkeit und damit zu sich selbst. Denn es erscheint nicht nur als ihre Sache, es ist ihre Sache, wie sie ihr Leben verbringen, ihre Zeit und ihre Tätigkeit gestalten. Ist man – wie viele Sozialwissenschaftler – gewohnt, die Individuen als Elemente einer Menge, als Mitglieder einer Klasse, Gruppe oder Nation zu betrachten, als kulturellen Beziehungen und Milieus subsumiert, so erscheint dieser Prozess im Wesentlichen als Vereinzelung. Die Individuen treten aus solchen vorausgesetzten Zusammenhängen heraus, die infolgedessen zu zerfallen drohen. In einer solchen Perspektive haben die Individuen keinen Halt, können sich nicht mehr orientieren. Konservative sehen die Individuen einsam und verloren auf der Welt. Sie warnen vor den Folgen der Individualisierung, und meinen damit die Vereinzelung. Wer von sozialwissenschaftlichen Kategorien ausgeht, steht in Gefahr ihnen darin zu folgen und die Individualisierung ausschließlich negativ zu betrachten.

Unterstützt wird eine solche Betrachtungsweise von einer Ideologie, die gemeinsame Interessenvertretung als einen Mangel an individuellem Selbstbewusstsein betrachtet. Der Maßstab einer solchen Betrachtungsweise ist ein eingebildetes Individuum, das allein aus sich selbst glücklich zu leben vermag, ein aus seinem bestimmten gesellschaftlichen Lebenszusammenhang gedanklich abstrahiertes Individuum. Aber nur in der Gesellschaft miteinander können die Menschen als Individuen leben. Das setzt bestimmte, gesellschaftliche Zusammenhänge voraus, in denen die Individuen ihre Individualität entfalten können. Denn die Individualität der Individuen ist nichts anderes als ihre je eigenen Beziehungen und Verhältnisse zu den anderen Menschen. Wer sich gedanklich aus der Gesellschaft und den gesellschaftlichen Zusammenhängen heraus abstrahiert, in denen er lebt, verliert damit auch seine Individualität. Dagegen setzen konservative Ideologen die Individualität der Individuen ihrer Gesellschaftlichkeit entgegen, indem die Gesellschaftlichkeit der Individuen als „Masse“ trennt von den „großen Individuen“. („Masse“ und „Individuen“ setzen sich in diesem Verständnis gegenseitig voraus und zeigen dadurch an, dass sie nur voneinander losgerissene Abstraktionen sind.) Dabei wird die „Masse“ als sich selbst nicht beherrschendes, Quasi-"natürliches" Element aufgefasst, das „großen Individuen“ als ihrer Führer und Beherrscher bedarf. Die Individualität wird der Mehrheit der Menschen – ohne Grund und ohne Berechtigung – abgesprochen, um sie wenigen Führern anzuhängen. Doch die „Masse“ rächt sich: Denn tatsächlich wird so die Individualität der „großen Individuen“ selbst bloß als eine gesellschaftliche Funktion betrachtet, ihrer Individualität beraubt. Die „Individualität“ solcher Eliten besteht eben in ihrer gesellschaftlichen Notwendigkeit zur „Führung der Massen“, sie wird zu einer bloßen gesellschaftlichen Funktion. Die Menschen sind jedoch Individuen im eigentlichen Sinne nicht in ihrer gesellschaftlichen Funktion, sondern in Auseinandersetzung mit ihrer gesellschaftlichen Funktion, in Aneignung ihrer gesellschaftlichen Funktion. Jeder Mensch ist von Natur aus ein natürliches Individuum, und kann seine Individualität nur in gesellschaftlichem Zusammenhang darstellen, leben, erfassen, entwickeln und genießen. Wenn ihm das gelingt, dann kann man von einer eigentlichen Individualität sprechen.

Bloß vorausgesetzte gesellschaftliche und kulturelle Zusammenhänge sind in der Tat unter Umständen vom Zerfall bedroht. Aber der Prozess der Individualisierung wird einseitig und abstrakt negativ aufgefasst, wenn er mit Vereinzelung identifiziert wird. Denn in ihrer Wirklichkeit ist die Individualisierung die Auseinandersetzung mit der eigenen Funktion in der Gesellschaft. Es handelt sich um die individuelle Aneignung des gesellschaftlichen Charakters des eigenen Tuns, wenn auch unter den Bedingungen des Kapitalismus, also ausgedrückt in der Profitabilität der eigenen Arbeitstätigkeit. Damit enthält die Individualisierung zugleich den Ansatz der Überwindung der Subsumtion der Menschen unter die gesellschaftliche Arbeitsteilung, d. h. der Subsumtion der Individuen unter ihre gesellschaftliche Funktion. Die Individuen setzen sich in ihrem Tun mit der gesellschaftlichen Produktivität – ausgedrückt in der Profitabilität – ihres Tuns auseinander. Sie bewerten daher vom Standpunkt der gesamtgesellschaftlichen Produktion die Produktivität ihres eigenen Tuns im Rahmen ihrer Arbeitstätigkeit. Damit subsumieren sie sich die gesellschaftliche Seite ihrer bestimmten Tätigkeit, der sie im Rahmen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung nachgehen. Sie verhalten sich zu ihrer Arbeit, und dieses „Sich Verhalten“ zur Produktivität der eigenen Arbeit ist Teil ihrer Arbeitstätigkeit. Da nur Individuen – wenn auch in Zusammenhängen – etwas tun und also auch arbeiten, ist die Individualisierung die Bedingung für die Aufhebung der Arbeitsteilung in der Arbeit selbst. (Es wird nichts getan wenn nicht mindestens einer oder eine etwas tut. Das Tun ist immer gebunden an Individuen, die etwas tun. Ohne tätige Individuen tut sich – im wahrsten Sinne des Wortes nichts.) Diese Seite der Individualisierung fällt einfach weg, wenn man die Individualisierung ausschließlich als Vereinzelung fasst. Allerdings ist sie auch bislang nur ein – in der Wirklichkeit

stattfindender – Prozess, der als solcher noch nicht begriffen ist. Deswegen nimmt die Bedeutung der Arbeitsteilung zwar ab. Aber sie ist noch nicht überwunden. Lediglich das Prinzip ihrer Überwindung wird in der Individualisierung sichtbar.

Die Individualisierung verändert die Bedingungen sowohl für die Kommunikation zwischen den Individuen als auch der – selbständigen oder autonomen – Organisation der Individuen. Die Darstellung der eigenen Individualität und die Auseinandersetzung mit der eigenen Funktion schafft eine Brücke der Kommunikation zwischen den Individuen und ermöglicht damit auch Organisation. Die Subsumtion unter eine gesellschaftliche Funktion und der Zusammenhang der Funktionen und der mit ihnen verbundenen Kompetenzen war bis in die siebziger Jahre hinein das verknüpfende Moment auch der autonomen Organisation der Individuen. Die Formen der Organisation orientierten sich an den Formen der Subsumtion der Individuen unter ihre gesellschaftliche Funktion. Die Menschen verstanden sich untereinander in der Funktion als ... Die Individuen verändern ihr Verhältnis zu ihrer Funktion; und das schlägt sich in den Bedingungen der Kommunikation und der Organisation nieder. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Funktion – teils deren charismatische Erfüllung, teils deren angemessene Relativierung – wird mehr und mehr zur Bedingung der Kommunikation der Individuen. Wer sich heute als ... an andere wendet, ohne die Erfüllung durch die eigene Individualität, der wird es schwer haben, die Menschen in der Kommunikation zu erreichen, und das gilt gerade für die in der Produktion tätigen Individuen.

Linke Organisationen stehen daher vor der Aufgabe, die Individualität ihrer Mitglieder zur Organisierung zu nutzen, den Organisierten eine Darstellungsform und Reflexionsform ihrer Individualität zu bieten. An die Stelle bloß vorausgesetzter organisatorischer Zusammenhänge, die immer schwerer zu beherrschen sind, treten mehr und mehr „selbst gemachte“ Zusammenhänge, die – wie es scheint – die Möglichkeit der Beherrschung erleichtern. Indem die Individuen durch die Formen der Kooperation unter den Unternehmenszweck, den Profit, subsumiert werden, erleben sie ihre Organisation in der Arbeit als ihnen fremd und nicht als ihr eigenes Tun. Deswegen entsteht das Bedürfnis nach Formen der Kooperation und des Zusammenwirkens, die die Individuen selbst zu beherrschen in der Lage sind. Das erfordert eine Verkehrung der Erfahrung mit Organisation in ihr Gegenteil. Denn die Möglichkeit, sich als Individuum in einer Organisation zu entfalten, traut man gerade solchen Organisationen nicht zu, die eines Begriffs der Gegenwart bedürfen, um handlungsfähig zu sein. Zu Recht, wie es scheint: Die meisten Organisationen, die auf einem Begreifen der Gegenwart beruhen, haben noch nicht voll erfasst, welche Bedürfnisse eine Organisation gegenwärtig befriedigen muss. Sie betrachten die Mitglieder als der Organisation – mehr oder weniger – subsumiert. Sie begreifen die Organisation nicht als den Ort, an dem die Individuen ihre Individualität entwickeln und entfalten können, indem sie sich gegenseitig darstellen und in ihrer Individualität teils akzeptieren, teils sich solidarisch für die andere interessieren. Zudem verstehen sie es nicht, den Übergang von der alten Form der Organisation auf die neue Form der Organisation zu vollziehen. Denn wie sich in den alten Organisationen die Lohnarbeiterinnen und Lohnarbeiter mit den Formen, in denen sie vom kapitalistischen Unternehmen organisiert wurden, in eigenen Organisationen auseinandergesetzt haben, so ist das auch in der neuen Organisation notwendig. Die neuen Formen der Organisation müssen sich mit den Formen der Organisation der Arbeiterinnen und Arbeiter unter den gegenwärtigen Bedingungen auseinandersetzen, in denen die Individualität der Individuen für den Unternehmenszweck funktionalisiert wird. Notwendig ist eine Organisation, die sich mit den Schranken auseinandersetzt, mit denen sich die Individuen bei der Realisierung ihrer Individualität in der Arbeit konfrontiert sehen.

So scheint die Individualisierung in einen Gegensatz zur Organisierung zu geraten. Dabei bedürfen die Individuen einer Form, in der sie sich damit auseinandersetzen können, wie sie ihre Beziehungen untereinander zu beherrschen lernen können. Sie brauchen eine Organisation, in der die Beziehungen der Individuen untereinander bewusst bearbeitet werden. In der Pädagogik wird damit begonnen, solche Formen zu entwickeln und zu lehren. Damit – und das ist der Kern der Individualisierung, auch wenn es heute ein wenig anders aussieht – fangen die Individuen an, sich ihre Beziehungen zu anderen Individuen als ihre Darstellungsformen – im Rahmen der durch den Kapitalismus beschränkten Möglichkeiten – anzueignen.

Dies kann zwar jede und jeder nur selber tun, aber nicht alleine. Im Gegenteil: Es kann nur in einem Zusammenhang gelingen, in dem auch die anderen Individuen versuchen, sich ihre Darstellungsform anzueignen. Auch wenn die Individuen sich selbst mit ihrer gesellschaftlichen Funktion auseinandersetzen müssen, so können die Menschen doch nur gemeinsam lernen ihre Beziehungen untereinander zu beherrschen. Mit anderen Worten: Die Individuen brauchen Formen der Organisation, in denen sie das miteinander lernen können oder damit beginnen können. Die Organisation, die nicht nur auf vorausgesetzten Formen und der bloßen Subsumtion der Individuen unter diese Formen beruht, sondern in der die Individuen ihre Formen der Organisation bearbeiten und sich bewusst erarbeiten können, ist deswegen die Form der Organisation der Zukunft, in der Individualisierung und bewusste Gesellschaftlichkeit der Individuen zusammenkommen und dasselbe sind. Um diese Entwicklung zu erfassen, muss die Entgegensetzung von Individuum und Gesellschaft aufgegeben werden. Speziell die Linke hat noch Formen des Denkens, nach der „Kulturen“ zu erhalten sind, denen Individuen als subsumiert gedacht werden. Umgekehrt ist die Frage, welche Kultur sich erhalten wird, durch die Zusammenhänge zu beantworten, die die Individuen sich selbst erarbeiten können. Bloß vorausgesetzte kulturelle Zusammenhänge, die auf Beschränkung und Subsumtion der Individuen beruhen, haben mit Recht keine Chance.

In diesem Zusammenhang ist es angebracht, zu bemerken, dass Marx und Engels nicht der Meinung waren, dass die Arbeiterklasse sich zu befreien habe, um dann als Arbeiterklasse fortzubestehen und ein Kollektiv zu bilden. Sie setzten sich vielmehr im Gegenteil für den Gedanken ein, dass die Voraussetzung, dass sich die Menschen überhaupt von Klassen und Klassenherrschaft befreien, die Befreiung der Arbeiterklasse sei. Die Aufhebung der Herrschaft über die Arbeiterklasse bedeute die Aufhebung aller Klassenherrschaft und Unterdrückung. Denn Herrschaft beruhe auf Ausbeutung einer produktiven Klasse durch eine nicht produktive Klasse. Sei aber die Klasse der unmittelbar produzierenden Menschen an der politischen Macht, so verschwinde mit der Ausbeutung auch die Klassenherrschaft und damit Klassen überhaupt. Die Individuen befreien sich auf diese Weise nach Marx und Engels von der Subsumtion unter ihre Klasse. Es hat etwas Ironisches, dass in dem Moment, in dem diese Perspektive geschichtliche Gestalt anzunehmen beginnt, die Theorie, die diesen Prozess antizipierte, als so „inaktuell“ erscheint. Auf diese Weise wird der Zusammenhang zwischen der Theorie und dem historischen Prozess auch von denen nicht wahrgenommen, die sich als Sachwalter dieser Theorie verstehen.

Um die These abschließend noch einmal zusammenzufassen: Individualisierung ist die offensichtliche und auch an den Individuen in Erscheinung tretende Form, in der in der die Entwicklung der Produktivkräfte in der Gegenwart sichtbar wird. Individualisierung bezeichnet die individuelle Aneignung der eigenen gesellschaftlichen Funktion. Sie ist kein Hindernis der Organisierung der Individuen, wenn die Organisation nicht auf Prinzipien beruht, die allein die Subsumtion des Individuums unter die Organisation zum Ausdruck

bringen. Sie fordert und fördert im Gegenteil eine Form der Organisation, die den neuen Bedingungen gerecht wird:

1. Die Organisation muss sich als eine Darstellungsform der Individualität, als eine Betätigungsform, der in ihr organisierten Mitglieder auffassen und auffassen lassen.
2. Sie muss eine Form der gemeinsamen Reflexion der eigenen Individualität und der eigenen Tätigkeit ermöglichen.
3. Sie muss es erlauben, dass die Individuen ihre Beziehungen untereinander mehr und mehr selbst in die Hand zu nehmen, zu bearbeiten und zu beherrschen lernen.

Eine solche Organisation trifft in der Gegenwart nicht auf Organisationsphobie, sondern auf ein Bedürfnis nach Organisation. Sie ist nicht Organisation trotz Individualisierung, sondern Organisierung durch Individualisierung. Denn die Individualisierung ist der Prozess der Aneignung der Gesellschaftlichkeit des eigenen Tuns, der eigenen Funktion, durch die Individuen. In der Individualisierung tritt im Prinzip eine Form der Auseinandersetzung mit der Arbeitsteilung unmittelbar von den Individuen aus in Erscheinung; denn sie beinhaltet eine Reflexion der eigenen Arbeitstätigkeit vom Standpunkt der gesamtgesellschaftlichen Produktivität aus – auch wenn der Maßstab dieser Produktivität sich noch auf die Profitabilität beschränkt.

These 4

Die Globalisierung ist der allgemeine gesellschaftliche Ausdruck der Unbeherrschtheit der neuen, unmittelbar auf Weltniveau wirkenden Produktivkräfte.

Der neue Schritt der Produktivkraftentwicklung stellt sich in einer zweiten, allgemeinen Form als die so genannte Globalisierung dar. Sie ist der Prozess, dass die Individuen mehr und mehr unmittelbar auf Weltmarktniveau tätig werden. Sie kommen daher in ihrer Tätigkeit weltweit miteinander in Berührung und Zusammenhang. Dieser Zusammenhang stellt sich sowohl in Formen der Kooperation wie der unmittelbaren Konkurrenz dar. Da die Gesellschaftlichkeit der eigenen Arbeitstätigkeit mit zum Arbeitsgegenstand der unmittelbar produzierenden Individuen gehört, gilt das auch für ihr Verhältnis zu anderen unmittelbaren Produzentinnen und Produzenten auf der Welt, sei es im eigenen Unternehmen, sei es in anderen Unternehmen. Die Globalisierung setzt den Weltmarkt voraus, der allerdings schon am Anfang des 19. Jahrhunderts geschaffen worden ist. Sie ist eine bestimmte Erscheinungsform und Entwicklungsform des Weltmarkts. Die Globalisierung setzt auch multinationale Unternehmen voraus, die sich bereits Ende des 19. Jahrhunderts herausgebildet haben. Sie setzt schließlich verstärkte internationale Direktinvestitionen und Formen der internationalen Verflechtung und Kooperation voraus, die im Prinzip seit Anfang des 20. Jahrhunderts existieren. Die quantitative Verstärkung der Verflechtung auf dem Weltmarkt und die größere Rolle der multinationalen Unternehmen bringen eine qualitative Veränderung zum Ausdruck, die in der Globalisierung benannt wird. Die Globalisierung wird oft auf die enorme Anhäufung von Geld in internationalen Finanzmärkten reduziert, da 90 % der formellen Transaktionen heute nur den internationalen Geldverkehr betreffen. Nur noch zehn Prozent als Transaktionen sind realwirtschaftliche Transaktionen. Ebenso wird die Globalisierung wesentlich mit dem freien Zugang zum internationalen Wertpapierhandel in Verbindung gebracht. Zwar sind die internationalen Finanzmärkte ein Moment der Globalisierung, aber

sie sind nur Bedingung und Ausdruck eines ihnen zugrunde liegenden Prozesses. Die Globalisierung erfordert die Bündelung enormer Mengen an Kapital. Der aufgeblähte Finanzmarkt hält dieses Kapital bereit und stellt es den großen Konzernen zur Verfügung. Die internationalen Finanzmärkte erfüllen daher für die Globalisierung eine wichtige Funktion, aber sie sind weder der Träger der Globalisierung noch der entscheidende Faktor. Sie sind vielmehr eine wichtige Voraussetzung der globalen Unternehmen. Die Globalisierung besteht zunächst in einer qualitativen Veränderung der multinationalen Unternehmen und Konzerne selbst. Die multinationalen Unternehmen bilden die Weltmarktverhältnisse in ihrer inneren Struktur und Organisation ab und ahmen sie nach. Die großen Konzerne in der Gegenwart nutzen die nationalen und regionalen Unterschiede, um die Effizienz der Produktion zu steigern und die Gewinne der Unternehmen zu erhöhen. Sie agieren nicht nur auf dem Weltmarkt, sondern stellen einen Weltmarkt in sich selbst her. (Es handelt sich hierbei um einen zumindest in Momenten zum Wohle des Profits der Konzerne bewusst inszenierten „Weltmarkt“.) Die Unternehmensleitungen der internationalen Konzerne schreiben zum Beispiel Aufträge aus, um die sich die standortgebundenen Unternehmenseinheiten marktähnlich bewerben. Die Unternehmenseinheiten erhalten dann – je nach Qualität der Ausführung, Zuverlässigkeit der Unternehmenseinheit, Preis und angebotenen Termin – den Auftrag. Dabei geht es auch darum, öffentliche Unterstützung und staatliche Förderung für den eigenen Standort als Vorteil in der Standortkonkurrenz zu mobilisieren. Dadurch geraten die an sich in einem Konzern zusammenarbeitenden Beschäftigten in einen unternehmensinternen internationalen „Wettbewerb“ miteinander, der aber in Wahrheit nur eine unbegriffene Form der profitorientierten Kooperation in einem Unternehmen ist. Denn der unternehmensinterne „Markt“ ist kein Markt im eigentlichen Sinne. Er ist ein inszenierter, ein gesteuerter Markt. Dieser „Markt“ dient hier als ein Moment der Organisationsform des internationalen Unternehmens selbst. (Er ist in diesem Sinne Ausdruck der Rationalität der Organisation der Produktion in einem einzelnen Produktionsetablisement.) Er ist eine Form der von den Beschäftigten unbeherrschten Kooperation, die daher als Konkurrenz organisiert werden kann. Nicht die nationalen Abteilungen der Arbeiterklasse werden gegeneinander in Konkurrenz gesetzt. Das war in den siebziger Jahren der Fall. So ein Verhalten setzt wirkliche Marktverhältnisse (und damit vorausgesetzte Unabhängigkeit) voraus. Heutzutage ist die globale Konkurrenz oft ein organisiertes, produziertes Phänomen innerhalb der Unternehmen, in denen die nationalen Differenzen nur ausgenutzt werden. (Die Theorie der komparativen Kostenvorteile bezieht sich nicht mehr – wie noch bei Ricardo – auf Volkswirtschaften und ihren Handel untereinander, sondern auf die betriebswirtschaftliche Führung eines Konzerns, eines multinationalen Unternehmens.) Dementsprechend wächst der Anteil am Welthandel, der sich im Handel multinationaler Unternehmen mit sich selbst darstellt. Der Anteil dieses Handels (etwa von VW mit sich selbst oder anderer Konzernen mit sich selbst) am Welthandel insgesamt wird auf 32 % geschätzt. Das bedeutet: 32 % aller realen internationalen Handelstransaktionen spielen sich innerhalb eines und desselben internationalen Unternehmens ab, zwischen nationalen Tochterfirmen je eines internationalen Unternehmens.

Die Globalisierung ist also in ihrem Kern eine neue Form der profitorientierten Kooperation und Konkurrenz der unmittelbaren Produzenten auf dem Weltmarkt. Sie setzt die Fähigkeit und die Kraft der Individuen voraus, auch in kleinen unternehmerischen Einheiten auf Weltmarktniveau zu agieren und zu produzieren. Alle anderen Ausdrucksformen der Globalisierung sind letztlich Erscheinungsformen dieser Form der Organisation der neuen Produktivkräfte. Allerdings ist für den Begriff der Globalisierung kennzeichnend, dass er die Unbeherrschtheit der Produktionsverhältnisse durch die produzierenden Individuen zugleich mit umfasst. Globalisierung ist damit auch ein Ausdruck der Tatsache, dass die Menschen, die miteinander kooperieren, nicht in der Lage sind, ihre Kooperationsformen zu beherrschen.

Dieser Umstand wird besonders deutlich an der Metapher, mit der die Globalisierung am meisten in Verbindung gebracht wird, der Vorstellung des „Netzes“. Die weltweiten Beziehungsformen werden gerne als „Netzwerke“ bezeichnet, die Netzwerke als die Form der Organisation – teils der Gegenwart, teils der Zukunft – gepriesen. Dabei werden die Netze als Interaktionsformen vorgestellt, die Knoten als Individuen, die in den Netzen kooperieren. Manche Linken haben eine Weise lang die Machtverhältnisse so zum Ausdruck bringen wollen, dass sie im Netz „Spinnen“ ausgemacht haben, die offenbar die Netze produzieren. Die Metapher des Netzes bringt die Entfremdung der Individuen von ihren eigenen Kooperationsbeziehungen sehr plastisch zum Ausdruck. Denn was es in solchen Netzen wirklich gibt, das sind nicht die Knoten, sondern die Schnüre, die die Interaktionsformen abbilden sollen. Die Individuen werden nur als Verknotungsformen der Schnüre aufgefasst. Die Individuen beherrschen ihre Interaktionsformen so wenig, dass sie gewissermaßen nichts anderes sind, als ein Knäuel von sich verknotenden Interaktionsformen. Wirklich selbständig existieren nach diesem Bild nur die Interaktionsformen selbst, die die Individuen sich subsumieren. Die Vorstellung der „Spinne“ bringt zum Ausdruck, dass die Netze selbst Produkte sind. Sie bestreitet also die Behauptung, dass die Netze alle Individuen oder Knoten in gleicher Weise bloß subsumieren und möchte umgekehrt Subjekte für die Interaktionsformen angeben. Aber sie hält an der Vorstellung fest, dass die „normalen“ Individuen nur Knoten solcher Netze sind. Die Netze werden von Machtzentren hervorgebracht, die die Menschen vernetzen und zu Knoten ihres Netzes herabsetzen. In dieser Vorstellung wären etwa die internationalen Konzerne solche „Spinnen“, die ihre Netze hervorbringen. Aber die multinationalen oder transnationalen Konzerne bringen die Netze nicht hervor, sondern sie eignen sie sich nur an. Die transnationalen Unternehmen sind – genau genommen – selbst nur Ausdrucksformen der Kooperation der unmittelbar auf Weltniveau produzierenden Individuen selbst, die jedoch ihre Verhältnisse und vor allem ihre Kooperationsformen nicht beherrschen.

Die Individuen kooperieren in den Unternehmen, aber sie beherrschen ihre Kooperation nicht, weil sie die Verhältnisse, die sie in der Kooperation einzugehen gezwungen sind, nicht selbst bewusst produzieren. Sie kooperieren vielmehr, weil sie im selben Unternehmen beschäftigt sind. Dadurch entsteht in der gesellschaftlichen Kooperation der Individuen miteinander eine vereinte gesellschaftliche Kraft, eine gesellschaftliche Macht, die Macht des Unternehmens, die von den kooperierenden Individuen selbst nicht als ihre Kraft erkannt, anerkannt und angeeignet wird. Diese soziale Kraft, die das Resultat der gesellschaftlichen Produktion der Lohnarbeiterinnen und Lohnarbeiter ist, wird von den Vertreterinnen und Vertretern des Kapitals angeeignet und als ihr Eigentum gegen sie vertreten. Denn dass die Lohnarbeiterinnen und Lohnarbeiter kooperieren erscheint als ein Werk des Kapitals des Unternehmens, dem die Menschen ihre Arbeitskraft verkauft haben. (Dabei ist es gleichgültig, ob es sich um Privateigentum einzelner Menschen oder um als Privateigentum gesellschaftlich organisiertes Privateigentum handelt.) Es ist die – von den in gesellschaftlicher Produktion kooperierenden Individuen – verselbständigte Macht der Kooperation, die durch die Unternehmensleitungen gegen sie vertreten wird. An sich sind also nicht die Interaktionsformen oder die Schnüre das wahrhaft Existierende, wie das in der Metapher des Netzwerkes vorgestellt wird, sondern wahrhaft existierend sind nach wie vor die Individuen selbst, die „Knoten“, um deren Interaktionsformen es sich handelt. Diese Interaktionsformen werden von den „Spinnen“ nicht hervorgebracht, sondern nur angeeignet, zum Ausdruck gebracht und repräsentiert. Die multinationalen oder transnationalen Konzerne sind nur Ausdruck der privaten Aneignung der produktiven Kraft der unmittelbar gesellschaftlich produzierenden Individuen. Die produktive Kraft der Individuen – das ist der Inhalt des Begriff der Globalisierung – hat eine den Erdball umspannende Wirkung erhalten und wirkt unmittelbar auf die Individuen zurück. Deswegen

ist der Begriff der Globalisierung durch den Widerspruch gekennzeichnet, dass der Prozess der Globalisierung zugleich Ausdruck der produktiven Kraftentfaltung der unmittelbar gesellschaftlich produzierenden Individuen ist, andererseits die völlige Ohnmacht derselben Individuen gegenüber dieser ihrer eigenen gesellschaftlichen Kraft und Macht zum Ausdruck bringt. Im Begriff der Globalisierung liegt es, dass es sich dabei um eine gesellschaftlich produzierte Ohnmacht handelt, die zugleich als Macht der internationalen Unternehmen über die Menschen erscheint. Es wird also mit dem Begriff der Globalisierung zugleich mitgedacht, dass die Beherrschung dieser Entwicklung an sich möglich und notwendig ist. Der Begriff der Globalisierung enthält gewissermaßen seine eigene Kritik.

Daher stellt sich die Frage, ob die Entwicklung der Globalisierung beherrschbar ist. Insbesondere wird diese Frage an die politischen Institutionen des Nationalstaates gerichtet, weil die juristische Fiktion den Nationalstaat als die Verfasstheit des souveränen Volks auffasst. Das dem Staat und der Politik überhaupt zugrunde gelegte, als frei vorgestellte Subjekt ist das Volk, dem die Souveränität zugeschrieben wird. Diese im Weltmaßstab bis 1830 und in zurückgebliebenen Ländern – wie Deutschland und Italien bis 1870, in manchen Entwicklungsländern noch heute – fortschrittliche Idee der Nationalität droht mit der Globalisierung offensichtlich ein drastischer Bedeutungsverlust. Die von privaten Unternehmen kommandierten gesellschaftlichen Kräfte überschreiten teilweise erheblich die von Staaten kommandierten. Überdies sind die privaten Kräfte einheitlich orientiert und „zielklar“. Es fehlt ihnen die Heterogenität und die Notwendigkeit zur Vereinheitlichung gesamter Gesellschaften zu kommen, um handlungsfähig zu sein. Die nationale Souveränität wird zunächst mehr und mehr faktisch, dann aber auch juristisch zugunsten der so genannten demokratisch nicht legitimierten „Weltgemeinschaft“ ausgehöhlt. Verbunden damit ist ein drastischer Abbau demokratischer Rechte, der teils durch Regionalisierung wichtiger Entscheidungen, wie in der EU, teils durch offensichtliche Zwangsmaßnahmen, die in direktem Widerspruch zur angeblichen Souveränität des Nationalstaates stehen, zum Ausdruck kommt. Der Nationalstaat verliert seine Souveränität.

Er wird von einem angeblichen politischen Subjekt, wie es die bürgerlichen Verfassungen konzipiert hatten, zu einem Faktor der Standort-Konkurrenz. Der „nationale Wettbewerbsstaat“ ist heute in wachsendem Maße ein Standortfaktor, ein Vorteil oder Nachteil im Anwerben von Unternehmensinvestitionen. Dabei entscheidet neben den Investitionen in die Qualifikation der Bevölkerung, Infrastruktur etc., auch die Steuerquote für Unternehmensgewinne und das Ausmaß, indem sich die Öffentlichkeit für bestimmte Unternehmen mobilisieren lässt und sich an der unmittelbaren Subventionierung der Unternehmensgewinne beteiligt.

Die allgemeinen Interessen der Bürger, wie sie sich – wenn auch illusorisch - im Staat ausdrücken, werden mehr und mehr als ein Interesse an Investitionen transnationaler Konzerne in den entsprechenden Staaten aufgefasst, um die die Staaten mehr und mehr gegeneinander konkurrieren. Maßstab der Konkurrenz ist der Profit dieser Konzerne. Die Staaten passen sich dadurch – gewissermaßen automatisch – den Profiterfordernissen der Konzerne an und mobilisieren Steuergelder für Investitionen in ihrem Land. Insofern die Konzerne beschränkte, konkrete und bestimmte Interessen durchzusetzen haben, ist ihre Kraft wesentlich fokussierter als die des Staates, in dem zunächst die allgemeinen Interessen zu finden und zu formulieren sind (wobei die Konzerne eifrig „mithelfen“). Von daher sind die Konzerne auf die für sie relevanten Punkte hin durchsetzungsfähiger, wenn ihnen keine bewusste Kraft entgegensteht. Es gelingt ihnen daher in der Regel, die Nationalstaaten zu dominieren. Die Orientierung an der internationalen Konkurrenz um Kapital, das in das Land gelockt werden soll, und um die qualifiziertesten und also profitabelsten Lohnarbeiter führt

zwar politisch in den Widerspruch, dass alle Staaten um dasselbe kämpfen, um Investitionen, so dass letztlich die gemeinsame Lösung von Problemen unmöglich wird. Doch solange gar keine allgemeine und gemeinsame Lösung erarbeitet wird, bleibt dieses Problem uninteressant. Das Widersprechende der eigenen Politik, dass sie eine Politik der Anderen produziert, die das Erreichen der eigenen Ziele unmöglich macht, verblasst merkwürdig vor der scheinbar alternativlosen Bedrohung durch Abzug von Kapital. So gelingt es den großen Konzernen, sich und ihre Investitionsbereitschaft auch im öffentlichen Bewusstsein zum Maßstab der Politik der so genannten „demokratischen“ Parteien zu machen.

Es bringt die Machtverhältnisse an einem Beispiel zum Ausdruck, dass der Konzern Nokia vom Land Nordrhein-Westfalen Subventionen erhält, die in der Praxis eine Umverteilung von Geld der Bürger zugunsten von Nokia darstellen. Dabei spielt es für den Charakter des Vorganges keine Rolle, ob es sich um ein Unternehmen handelt, das seinen Hauptsitz im Ausland hat; der daraus resultierenden Skandalisierung verdanken wir lediglich, dass diese allgemeine Praxis ans Licht gekommen ist; ebenso ist es für den Charakter des Vorgangs unerheblich, dass das Unternehmen von Nordrhein-Westfalen diese Subventionen erhält, und nicht etwa von Rumänien. Das ganze Verhältnis ist mit der Vorstellung nationaler Souveränität nicht in Einklang zu bringen. Die nationalen Staaten werden – wie dieses Beispiel überaus klar und deutlich zeigt – nach und nach zu einem verlängerten Umverteilungs-Arm internationaler Konzerne. Die ohnehin nur eingebildete Souveränität der Nationalstaaten beginnt auch in der Einbildung zu verschwinden.

Die bürgerlich parlamentarische Politik beherrscht nicht die Produktionsbeziehungen in den kapitalistischen Staaten. Im Gegenteil droht sie selbst eine gewinnträchtige Bedingung der Globalisierungsstrategien internationaler Konzerne zu werden. Gegenwärtig ändert sich das ein wenig. Denn das Bündnis der multinationalen Konzerne und der nationalen Bourgeoisie, das seit Mitte der siebziger Jahre bestand und im Wesentlichen durch den Impuls zusammengehalten wurde, die Löhne zu drücken und den Staatshaushalt zu „sanieren“, ist in eine Krise geraten. Die Löhne sind in einem Ausmaß gesenkt worden, das den im nationalen Maßstab operierenden Unternehmen ihre wirtschaftliche Basis zu nehmen droht. Diese Entwicklung gefährdet dieses Bündnis. Denn die national operierende Bourgeoisie ist auf einen zahlungskräftigen nationalen Markt im Inneren angewiesen. Dieser Markt ist in vielen Ländern, gerade auch in der Bundesrepublik Deutschland, extrem eingebrochen zugunsten einer Orientierung auf den Export. Die Exportorientierung ist jedoch aufgrund der zu erwartenden Rezession in den USA nur begrenzt fortsetzbar und Erfolg versprechend. Der Einbruch der nationalen Kaufkraft führte zu einem Einflussverlust der auf den nationalen Markt orientierten Bourgeoisie. Von daher ist das - seit den siebziger Jahren bestehende – Bündnis der internationalen Konzerne mit den national orientierten Bourgeoisien auch der Bundesrepublik Deutschland im Moment bröckelig und erstmals seit langem gefährdet. So erklärt es sich, dass heute auch ohne große außerparlamentarische Bewegungen und Auseinandersetzungen eine tendenzielle Öffnung für linke Positionen denkbar wird. Der Erfolg der Linkspartei, die – wenn auch bescheidenen – Lohnerhöhungen und die Veränderungen, die in der SPD-Führung zu einer zumindest verbalen Öffnung hin zu demokratischen Positionen nötigt (wiewohl deren Fortsetzung im Moment zweifelhaft erscheint), lassen sich wohl darauf zurückführen, dass das Bündnis aus dem multinational operierenden Kapital und dem national operierenden Kapital nicht bruchlos fortgesetzt werden kann. (Ein weiteres später noch eingehender zu behandelndes Problem, das aber auch hier von Bedeutung ist, ist die Krise des Finanzkapitalmarktes, dessen vorläufiger Höhepunkt die jüngste Kreditkrise in den USA gewesen ist

Damit ist allerdings zugleich die Gefahr eines neuen Nationalismus verbunden. Dass der Spielraum linker Kräfte größer wird, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Grundlage dieses möglichen Einflussgewinns zwiespältig ist. Denn in ihr lauert eine Gefahr. Man kann die Globalisierung nach zwei Richtungen hin ablehnen:

1. Man kann sich gegen die Unbeherrschtheit der Kooperationsbeziehung der unmittelbaren Produzentinnen und Produzenten richten. Dann kritisiert man die Globalisierung nicht, weil sie eine Verflechtung der internationalen Kooperationsbeziehungen mit sich bringt, sondern deshalb, weil diese Kooperationsbeziehungen unbeherrscht sind. Man betrachtet jedoch die Globalisierung als einen notwendigen Schritt auf dem Wege zur Beherrschung der eigenen Kooperationsbeziehungen, der allerdings dringend zu überwinden ist, und der unter anderem darin besteht aufzuzeigen, wie notwendig die Überwindung der Unbeherrschtheit der Beziehungen ist. Man kritisiert die Globalisierung aufgrund ihres Widerspruchs und fordert einen wesentlichen Fortschritt zur Selbstbeherrschung der produktiv tätigen Individuen.
2. Man kann sich aber auch gegen die internationale Verflechtung der Beziehungen in der Kooperation selbst wenden, zum Beispiel weil man sich vorstellt, dass sie prinzipiell nicht zu beherrschen sind. Diese Strategie mag im Einzelfall und für eine gewisse Zeit zum Schutz vor internationaler Konkurrenz richtig sein. Im Prinzip aber ist es eine Linie, die sich gegen die zunehmende Gesellschaftlichkeit der Produktion richtet. Diese Strategie ist daher tendenziell reaktionär, sie möchte die Geschichte zurückdrehen zu einem Zeitpunkt, als die Abbildung der Weltmarktkonkurrenz in multinationalen Unternehmen noch nicht stattfand. Ein solches Zurückdrehen ist in mehrfacher Hinsicht problematisch. Die wichtigste Hinsicht ist, dass die Ausdehnung der internationalen Kooperationsbeziehungen eine wesentliche Voraussetzung ihrer Beherrschung ist. Insofern ist eine Orientierung auf die Rückführung der Kooperationsbeziehungen auf eine kontrollierbare oder durch nationale Politik beherrschbare Formen eine falsche politische Orientierung, und sie ist überdies illusorisch. Denn es geht nicht um die Einbettung der kapitalistischen Ökonomie in den gesellschaftlichen Zusammenhang, sondern um eine Überwindung der kapitalistischen Ökonomie selbst. (Besonders schmachvoll ist, wenn eine Reduktion der Globalisierung und ein „Ende des Kapitalismus, so wie wir ihn kennen“ von der Erhöhung der Ölpreise erwartet wird. Das Ende des Kapitalismus kann nur eine Aktion der sich befreienden Menschen sein. Sie ist nicht eine Begleiterscheinung von Preiserhöhungen.)

Die Linke steht daher auch vor der Aufgabe, die konservativen Globalisierungskritiker zu einer politischen Auseinandersetzung mit der Globalisierung zu gewinnen, die sich von rückwärtsgewandten Utopien löst. Solche Utopien entstehen spontan und sind insofern nicht zu vermeiden. Es gilt, sie nicht nur zu verurteilen, sondern auch sich mit ihnen auseinander zu setzen. Die gemeinsame Kritik an der Globalisierung darf weder dazu führen, die Differenz aus den Augen zu lassen oder gar zu vergessen, noch darf die Differenz dazu führen, den Kampf um die Durchsetzung einer fortschrittlichen Globalisierungskritik aufzugeben. Es reicht nicht aus, die falsche Richtung der Globalisierungskritik zu entlarven, weil damit ein wichtiger Teil der Globalisierungsgegner aktiv in die rechte Ecke abgeschoben wird. Es muss gelingen, die Globalisierungskritiker für eine linke politische Alternative und Auseinandersetzung mit der Globalisierung zu gewinnen. Eine politische Mehrheit und einen politischen Machtfaktor für die Fortsetzung der zunehmenden Vergesellschaftung der

Produktion zu gewinnen und zugleich die Globalisierung als Ausdruck der Unbeherrschtheit der Beziehungen in der Kooperation zu kritisieren und zu bekämpfen, das ist die komplizierte Aufgabe der Linken in der jetzigen Situation. Das kann aber nur durch eine politische Orientierung auf die bewusste und beherrschte Internationalisierung der Produktionsbeziehungen erreicht werden. Die Globalisierung zeigt die Notwendigkeit der Selbstbeherrschung der Produzentinnen und Produzenten durch die Beherrschung ihrer Kooperationsbeziehungen. Sie zeigt nicht die Möglichkeit oder gar Notwendigkeit einer Rückkehr zu Formen der Produktion, die der Phase der Globalisierung vorhergehen, und aus der die Globalisierung in innerer Entwicklung hervorgegangen ist.